

Nicole Birtsch<sup>1</sup>

Köln

## **Schreiben über nicht-erlebte Geschichte: Darstellung von Flucht und ‚Vertreibung‘ in der deutschen Gegenwartsliteratur am Beispiel von Jörg Bernigs Roman *Niemandszeit***

Flucht, Vertreibung oder Beneš-Dekrete werfen, als Schlagworte regelmäßig in die innen- wie außenpolitischen Debatten in Deutschland, Tschechien und Polen eingebracht, auch die Frage nach einer „richtigen“ Aufarbeitung der Geschichte, nach offiziellen und persönlichen Formen der Erinnerung auf.<sup>2</sup>

Die Begriffe Flucht und Vertreibung werden bis heute kontrovers diskutiert und sind nach wie vor politisch und emotional stark belastet. Im Mittelpunkt der Wahrnehmung der Öffentlichkeit und in den Erinnerungsbildern der Vertriebenenverbänden stand und steht oft nur der Vorgang der Zwangsaussiedlung selbst, die Vorgeschichte, die dazu geführt hat, wird meistens ausgeblendet.

Auf der einen Seite lässt sich in den letzten Jahren beobachten, dass in Fernseh-Dokumentationen oder Schulprojekten vermehrt Zeitzeugen zu Wort kommen, die durch das Erzählen ihrer persönlichen Geschichten Authentizität bezeugen sollen und die der Vermittlung von Vergangenheit eine sehr individuelle Ausgestaltung geben.

Aber nicht nur die zeitliche Distanz zu den Ereignissen wird größer, sondern mit dem Tod der Erlebnisgeneration verändert sich auch die Qualität des Erinnerns<sup>3</sup>.

Wenn die Erlebnisgeneration nicht mehr erinnern und erzählen kann, welche Möglichkeiten gibt es dann, Erinnerung an die Geschichte weiterzutragen? Die nachgeborenen Generationen stehen zunehmend vor der Herausforderung, an die Vergangenheit zu erinnern, ohne auf persönliche Erfahrungen, sondern nur auf sekundäre, vermittelte Erinnerung zurückgreifen zu können.

---

<sup>1</sup> Nicole Birtsch studierte an der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln Germanistik, Kunstgeschichte und Soziologie. Seit 2002 unterrichtet sie als DAAD-Lektorin deutsche Literatur- und Kulturgeschichte an der Pädagogischen Hochschule in Budweis (Tschechische Republik). Dieser Artikel entstand im Rahmen des Collegium Pontes Görlitz 2004.

<sup>2</sup> Die Teilnahme von Bundeskanzler Gerhard Schröder an der Feier zum Gedenken des Warschauer Ghettoaufstands oder die erste Auslandsreise des deutschen Bundespräsidenten Horst Köhler, die ihn nach Polen führte, zeigen, dass der Umgang mit diesem Teil der Geschichte noch keineswegs abgeschlossen ist und die Vergangenheit immer wieder in das aktuelle politische Geschehen eingreift, politisch funktionalisiert wie im Wahlkampf in Tschechien 2002 oder polarisierende Debatten auslösend wie in der Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibungen.

<sup>3</sup> Vgl. Koselleck, Reinhart: Nachwort. In: Charlotte Beradt: *Das Dritte Reich des Traums*, Frankfurt am Main 1994.

Der aktuelle geisteswissenschaftliche Diskurs um unterschiedliche Gedächtnisformen und -formationen, um individuelle und institutionelle Erinnerung mit ihren komplementären Ausprägungen „Vergessen“ und „Verdrängen“ verankert das Erinnern als Prozess in der Gegenwart, durch den es ermöglicht wird, neue Sichtweisen und Betrachtungskategorien für die Vergangenheit anzubieten.

In Deutschland wurde, angeregt auch durch Romane, Essays und Reden von namhaften Autoren wie Günter Grass oder Martin Walser, eine polarisierende Diskussion darüber ausgelöst, ob man an Deutsche auch als Opfer des Zweiten Weltkriegs denken kann oder vielmehr darf. Zahlreiche Dokumentationen über Luftangriffe auf deutsche Städte, über Flucht und Zwangsaussiedlung haben dazu beigetragen, diesen Themenkomplex in den innerdeutschen gesellschaftspolitischen Diskurs einzubinden. Veröffentlichungen und Filme, die oftmals Zeitzeugenberichte und Dokumentation verbinden, regen zum Verfassen individueller Erfahrungsberichte oder zur Erforschung der eigenen Familiengeschichte<sup>4</sup> an und fordern nach wie vor zur öffentlichen Diskussion auf. In diesen Diskussionen ist nicht selten die Argumentation zu hören, dass die Erinnerung an Flucht und Vertreibung ein jahrzehntelang verdrängtes oder tabuisiertes Thema in der west- wie ostdeutschen Gesellschaft gewesen sei.

In ihrem für den ersten Band der Publikation „Deutsche Erinnerungsorte“ verfassten Artikel *Flucht und Vertreibung* führen Eva und Hans Henning Hahn aus, dass es sich hierbei keineswegs um ein verdrängtes Thema handelt, sondern dass für die Erinnerung an Flucht und Vertreibung noch kein Gedenkort gefunden worden sei, dem „wenigstens im Ansatz politisch und kulturell gesamtgesellschaftlich übergreifende Elemente zugrunde lägen“, ein Gedenkort, „der normativ besetzt und daher für eine kollektive Sinnstiftung in Anspruch genommen worden wäre“. Es mangle „an gemeinsamer Sprache für die Artikulation der Erinnerungen, an symbolischer Repräsentation, die zwischen den damals direkt Beteiligten und ihren Mitbürgern und Nachkommen vermittelnd wirken könnte.“<sup>5</sup> Diese Argumentation bezieht sich zum einen auf die aktuelle Diskussion um die Verortung von Flucht und Vertreibung im kollektiven Gedächtnis eines vereinten Deutschlands, auch in seinen außenpolitischen Beziehungen zu Tschechien und Polen, und zum anderen auf die transgenerationale Vermittlung und kommunikative Ausgestaltung von Geschichte und Erinnerung.

#### AUSEINANDERSETZUNG MIT FLUCHT UND VERTREIBUNG IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Der Umgang mit Flucht und Vertreibung unterschied sich in den beiden deutschen Staaten sowohl in der offiziellen Erinnerungspolitik wie auch auf Ebene der literarischen Reflexion.

In der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft waren Flucht und Vertreibung kein verdrängter Themenkomplex. Das zeigen zum einen die gesetzliche Verankerung des Vertriebenenstatus und das Lastenausgleichsgesetz, die in der Politik aktiven Vertrie-

---

<sup>4</sup> Dieses Phänomen ist auch bei jungen deutschen Autoren wie Tanja Dücker zu beobachten, die Fragen an die eigene Familiengeschichte in ihre fiktiven Geschichten hineinragen.

<sup>5</sup> Eva Hahn und Hans Henning Hahn: *Flucht und Vertreibung*. In: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte I*. München 2001, S. 336.

benenverbände und nicht wenige dokumentarische und literarische Veröffentlichungen über die ‚verlorene Heimat‘.

Flucht und Vertreibung wurden im öffentlichen Diskurs als Erinnerungsort konstruiert. Der Fokus lag dabei weder auf dem Geschehen selbst noch auf der kommunikativen Auseinandersetzung über persönliche Erinnerungen, sondern vielmehr bei einer konkreten von Landsmannschaften und Vertriebenenverbänden geführten Erinnerungspolitik, die diesen Themenkomplex im kollektiven Gedächtnis verankern sollte.<sup>6</sup>

Jan Assmanns Untergliederung des kollektiven Gedächtnisses in eine kulturelle und eine kommunikative Gedächtnisformation folgend, lässt sich die Erinnerung an Flucht und Vertreibung in Westdeutschland zwei Feldern zuordnen: einer öffentlichen, insbesondere von den Vertriebenenverbänden geführten politisch funktionalisierten Erinnerung, die u. a. das Ziel verfolgte, den gesetzlichen Vertriebenenstatus als Identität zu formieren und die Erinnerung an die verloren gegangenen ehemals reichszugehörigen Gebiete aufrechtzuerhalten, und einer überlieferten Erinnerung individueller oftmals leidvoller Erfahrungen, die im öffentlichen Diskurs unerwünscht war und über die entweder geschwiegen wurde oder die im privaten Umfeld beim Erzählen in der Familie ihre kommunikative Ausformulierung fand.<sup>7</sup>

Da von dem Prozess der Flucht und Zwangsaussiedlung nur wenige authentische Zeugnisse, wie private Fotografien oder Filmaufnahmen, vorhanden bzw. in der Öffentlichkeit bekannt und zugänglich waren, war die Erinnerung im Wesentlichen auf mündliche und schriftliche Ausdrucksformen wie Familiengespräche, Autobiographien, Literatur oder wissenschaftliche Dokumentationen angewiesen. Hauptmotiv ist dabei in der Regel der Vorgang der Flucht oder Vertreibung.<sup>8</sup>

Namhafte Autoren wie Peter Härtling, Siegfried Lenz oder Horst Bienek beschrieben in ihren Werken Flucht und Vertreibung ausgehend von ihrer persönlichen Erfahrung. Ihre Texte unterscheiden sich von der autobiographischen Vertriebenenliteratur oder der in politischen Reden ausformulierten Erinnerungsbilder und Gedächtnis-Konstruktionen durch die Dimension der Reflexion der Ursachen, Schuld und Verantwortung. Die Protagonisten werden als Subjekte dargestellt, als Träger moralischer und politischer Haltungen und nicht als handlungsunfähige Objekte einer fremden, übermächtigen Gewalt. Eva und Hans Henning Hahn bemerken, dass dank dieser Texte, die in sich eine Reflexion über den Prozess des Erinnerns selbst mitführen, das Thema Flucht und Vertreibung wie kein anderes Thema in der Nachkriegszeit zu einer so intensiven Beschäf-

---

<sup>6</sup> Vgl. Eva Hahn und Hans Henning Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 335-351.

<sup>7</sup> Eva und Hans Henning Hahn stellen fest, dass die persönlichen Erfahrungen der Flüchtlinge und Ausgewiesenen in der öffentlichen Rhetorik nur im geringen Maße Objekte des öffentlichen Interesses waren: „Die Leidenszeit der einzelnen Vertriebenen wurde weitgehend ihnen selbst überlassen.“ Vgl. Eva und Hans Henning Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 339.

<sup>8</sup> Eva und Hans Henning Hahn formulieren die Beobachtung, dass sie bei der Lektüre immer wieder den Versuchen begegnen würden, „das Traumatische zu schildern, sei es in den Beschreibungen sinnloser Gewalt, der endlosen Kolonnen und Transporte von Menschen ins Unbekannte. Das Gedächtnis an «Flucht und Vertreibung» ist vor allem ein schriftliches Gedächtnis, das Erinnern war vor allem die Suche nach Worten.“ Vgl. Eva und Hans Henning Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 336.

tigung mit dem Phänomen des individuellen wie des kollektiven Erinnerns geführt habe<sup>9</sup>.

Der Literatur wird im kommunikativen Erinnerungsprozess eine bedeutende Rolle zugeordnet. Fiktiv oder (auto-)biographisch fokussiert, verdichtet und reflektiert sie individuelle Erlebnisse. Sie erweitert das kulturelle Gedächtnis und stellt so eine Verbindung her zwischen dem individuellen und dem kollektiven Gedächtnis.<sup>10</sup>

Literatur kann zugleich Medium reflexiver Erinnerungen der Erlebnisgeneration wie auch Medium einer fiktiven Auseinandersetzung mit Geschichte für nachgeborene Autoren sein.

#### „LITERATUR DER DEPRIVATION“ IN DEUTSCHLAND UND POLEN

Mit der Frage nach der Beschaffenheit dieser Wahlverwandtschaft zwischen Literatur und Erinnerung setzt sich auch Hubert Orłowski auseinander. In seinem Vergleich der deutschen und polnischen Literatur zur Aufarbeitung des Themenkomplexes »verlorene Heimat« unterscheidet er die beiden Betrachtungsebenen „literarische Artikulation“ und „literaturhistorische Reflexion“.

Literatur der Deprivation, d. h. des Verlustempfindens der verlorenen Heimat<sup>11</sup>, zeigt bei polnischen und deutschen Autoren ausgehend von dem im Zweiten Weltkrieg und der unmittelbaren Nachkriegszeit national unterschiedlich erlebten „Bevölkerungstransfer“, verstanden als Sammelbegriff für Flucht, Zwangsaussiedlung und Übersiedlung, und den damit verbundenen unterschiedlichen Biographien, differierende Ausprägungen in der Themenfokussierung. Während in der deutschen Erinnerungsliteratur der Vorgang der Flucht und Vertreibung das zentrale Motiv darstellt, bildet nicht der Prozess des Weggangs, der Zwangsaussiedlung oder Verbannung, sondern die Erfahrung der Ankunft einen Themenschwerpunkt bei polnischen Autoren. Der „Weg“ der Umsiedlung oder Verbannung ist in der polnischen Literatur offensichtlich von geringerer emotionaler Bedeutung gewesen.<sup>12</sup>

Dieser Argumentation liegt ein Begriff des Leidens zugrunde: Der Schreibanlass bei deutschen und polnischen Autoren liegt in einer elementaren existentiellen Erfahrung

---

<sup>9</sup> Vgl. Eva und Hans Henning Hahn: Flucht und Vertreibung, S. 349.

<sup>10</sup> Vgl. Hans Dieter Zimmermann: Literatur und kulturelles Gedächtnis. In: Ewa Kobylinska und Andreas Lawaty (Hg.): erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen. Wiesbaden 1998, S. 202.

<sup>11</sup> Vgl. Hubert Orłowski: ‚Verlorene Heimat‘ im Plural. Zur deutschen und polnischen Deprivationsliteratur der 90er Jahre. In: Wulf Segebrecht, Claude D. Conter, Oliver Jahraus, Ulrich Simon (Hg.): Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart. Frankfurt am Main 2003.

Hubert Orłowski definiert hier Deprivationsliteratur als „ein Ensemble von Texten, die den Entzug von Heimat thematisieren und das Verlustempfinden der verlorenen Heimat (nicht selten stark emotionalisiert) artikulieren sowie reflektieren“ und führt weiter aus: „Diese begriffliche Einschränkung greift auf den Terminus Deprivation zurück, verstanden als besonderer psychischer Zustand infolge nicht befriedigter wesentlicher (kultureller, sozialer, biologischer, sensorischer, emotioneller) Bedürfnisse“. S. 1.

<sup>12</sup> Hubert Orłowski schlägt daher vor, die polnische Literatur mit den Begriff Umsiedlungsliteratur zu präzisieren. Vgl. Die verblässende Handschrift der Erinnerung, S. 236.

begründet. Hubert Orłowski setzt damit für das Verfassen von Deprivationsliteratur eine emotionale Bindung der Autoren voraus – in den meisten Fällen in Form biographischer Erfahrungen der Erlebnisgeneration.

Für die deutsche Deprivationsliteratur der 1990er Jahre analysiert Hubert Orłowski in der Thematisierung von verlorenen Heimatorten bei Autoren wie Günter Grass und Johannes Bobrowski eine „erzählperspektivistische Verwindung von Erinnerung und Geschichte“, die sich in einer „Historisierung von Deprivation“<sup>13</sup> ausdrückt.

Weiterführend könnte hier die Überlegung anschließen, worin das Interesse von nachgeborenen Autoren begründet liegt, sich mit dem Themenkomplex Flucht und Zwangsaussiedlung auseinanderzusetzen, welche Fragen an die Vergangenheit sie ihren Texten einschreiben und welche narrativen Strategien gewählt werden, um historische Zusammenhänge zu (re-)konstruieren, die den Rahmen für das Erzählen nicht-erlebter Ereignisse und Erfahrungen bieten. Ist Deprivation mit biographischem Verlustempfinden verbunden oder kann das Gefühl der Deprivation über das kommunikative Medium Familiengedächtnis auf nachgeborene Generationen übertragen werden und inwieweit ist dann Deprivation als Element persönlicher Identitätssuche zu bewerten?

#### DAS VERHÄLTNISS VON DEUTSCHEN UND TSCHECHEN IN DER TSCHECHISCHEN LITERATUR

In der tschechischen Nachkriegsliteratur finden Flucht und Vertreibung<sup>14</sup> nur als Subthemen Eingang. Das liegt verständlicherweise in den unterschiedlichen Erfahrungsräumen begründet, für viele Tschechen galt das Thema „Sudetendeutsche“ als abgeschlossenes Kapitel der Geschichte. Darüber hinaus war dies in der Tschechoslowakei kein Thema des öffentlichen oder gar politischen Diskurses. Die Einteilung in tschechische „Helden und Opfer“ einerseits und (sudeten-)deutsche „Schuldige“ andererseits war eine klar strukturierte Interpretation der Geschichte und ermöglichte, sich einer Diskussion über die eigene Position und Verantwortung zu entziehen.<sup>15</sup>

Die inhaltliche Darstellung und ästhetische Bearbeitung von Flucht und Umsiedlung sind verbunden mit der generellen Entwicklung der tschechischen Literatur, die sich in ihrer Wechselbeziehung zur politischen Entwicklung in drei Phasen unterteilen lässt. 1. Schematismus im Sinne des teilweise mit Druck durchgesetzten Sozialistischen Realismus als künstlerische Doktrin, 2. Lockerung in den 1960er Jahren, die eine zunehmende Problematisierung und Individualisierung des künstlerischen Ausdrucks ermöglichte

---

<sup>13</sup> Hubert Orłowski: ‚Verlorene Heimat im Plural‘. Zur deutschen und polnischen Deprivationsliteratur der 90er Jahre, S. 8f.

<sup>14</sup> In der tschechoslowakischen Geschichtsschreibung wurde der Begriff *odsun* (Transfer) gewählt, um den Vorgang der Zwangsaussiedlung zu beschreiben. Im Freundschaftsvertrag zwischen Deutschland und Tschechien, 1992, wird der tschechische Begriff *vyhnání* verwendet, eine Übersetzung des Begriffs „Vertreibung“.

<sup>15</sup> Vgl. Václav Maidl: Flucht und Vertreibung in der tschechischen Nachkriegsliteratur. In: Elke Mehnert (Hg.): Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2001, S. 115ff.

und 3. Rückkehr zur Formensprache des Sozialistischen Realismus in der Zeit der „Normalisierung“ nach dem Scheitern des Prager Frühlings.<sup>16</sup>

Die Romane der ersten Phase sind Geschichten über die Neubesiedlung der von den Sudetendeutschen verlassenen Gebiete. Der Vorgang der Zwangsaussiedlung der Sudetendeutschen wird ebenso wie die Umsiedlung der Tschechen innerhalb des Landes entweder nicht thematisiert oder als gerechte Reaktion auf die Verbrechen der Deutschen gewertet. Die Ereignisse, die zur Aussiedlung der Deutschen geführt haben, werden weitestgehend ausgeklammert. Die Protagonisten kommen meist in bereits verlassene Städte – und werden selbst nicht als die ‚Vertreibenden‘ dargestellt. In der Charakteristik der Figuren lässt sich ein Positiv-negativ-Schema beobachten: Die Tschechen werden in der Regel als die Guten dargestellt, die Deutschen werden eher als schlecht, aggressiv oder zumindest feige charakterisiert.

In den 1960er Jahren wird differenzierter mit dem Thema Zwangsaussiedlung/Transfer und der Darstellung des Verhältnisses zwischen Deutschen und Tschechen umgegangen. Ein wiederkehrendes narratives Konzept ist dabei die individuelle Engführung auf ein Liebesverhältnis zwischen einem Tschechen und einer Deutschen, das einerseits die jeweilige Abhängigkeit von der Zugehörigkeit zu einer Nation verdeutlicht und andererseits eine differenzierte Ausgestaltung der Charaktere ermöglicht und zeitübergreifende psychologische Deutungsmuster anbietet.

In der gegenwärtigen tschechischen Literatur wird das Thema ‚Vertreibung‘ in breiteren Kontexten (v)erarbeitet. Exemplarisch dafür sind zwei aktuelle Romane zu nennen: Eda Kriseová *Kočičí životy*<sup>17</sup> (dt. Katzenjahre) und Jáchym Topol *Nachtarbeit*<sup>18</sup>. Eda Kriseová weitet das Thema Vertreibung auf einen historisch übergreifenderen Begriff aus: *Kočičí životy* ist ein Roman über Vertreibungen im 20. Jahrhundert, erzählt anhand der Geschichte einer tschechischen Familie. Herausgearbeitet werden hier u. a. die changierenden Zuordnungen zwischen den Bezeichnungen Opfer und Täter. Jáchym Topol dagegen beschreibt in *Nachtarbeit* die Auswirkungen von wechselnden Machthabern und wechselnden politischen Ideologien auf das Leben bzw. die Gesellschaft in einem tschechischen Dorf.

#### „UMSIEDLER“ IN DER LITERATUR DER DEUTSCHEN DEMOKRATISCHEN REPUBLIK

Auch in der Literatur der DDR war die ästhetische und inhaltliche Ausgestaltung des Themas Flucht und Vertreibung der Doktrin des Sozialistischen Realismus verpflichtet.

In der DDR wurde dieser Aspekt der deutschen Geschichte anders bewertet als in der Bundesrepublik. Im Gegensatz zu Westdeutschland wurde dort der Begriff „Umsiedlung“ gewählt, um den Vorgang der Zwangsaussiedlung zu beschreiben. Bereits 1948 wurde die Zentralverwaltung für Umsiedler (ZVU) aufgelöst, und mit dem Umsiedlergesetz von 1950 galt das Problem in der DDR als administrativ abgeschlossen.

---

<sup>16</sup> Vgl. auch im Folgenden Václav Maidl: Flucht und Vertreibung in der tschechischen Nachkriegsliteratur, S. 119ff.

<sup>17</sup> Eda Kriseová: *Kočičí životy*. Praha 1997.

<sup>18</sup> Jáchym Topol: *Nachtarbeit*. Frankfurt am Main 2003.

Flucht und ‚Vertreibung‘ standen nicht auf der politischen Agenda der DDR, die gesellschaftliche Integration der Umsiedler zählte aber auch wie in Westdeutschland zu einer der großen Herausforderungen der Nachkriegszeit.

Erinnerungen an die Vertreibung oder die verlorene Heimat wurden nicht wie in Westdeutschland in Traditionsvereinigungen institutionalisiert, konnten aber auch nicht in der öffentlichen gesellschaftspolitischen Diskussion thematisiert werden. Über die Erlebnisse und Erfahrungen wurde geschwiegen, oder nur privat innerhalb der Familie gesprochen. Das Thema war offiziell nicht erwünscht, und da Zensur bzw. Selbstzensur das Schaffen der Schriftsteller beeinflussen, bot sich dieser Themenkomplex nicht zur literarischen Bearbeitung an.

Für die DDR-Literatur ist signifikant, dass die ersten Autorinnen und Autoren, die sich mit diesem Themenkomplex befassten, selbst nicht von Umsiedlung betroffen waren. Die Texte von Anna Seghers *Die Umsiedlerin* (1950), Erwin Strittmatter *Tinko* (1954) und Helmut Baierl *Frau Flinz* (1964) legen ihren Fokus nicht auf den Abschied oder den Vorgang der Flucht und Umsiedlung, sondern vergleichbar mit tschechischen und polnischen Texten auf die Darstellung von Ankunft und Integration in der sich formierenden sozialistischen Gesellschaft und tragen damit der didaktischen künstlerischen Doktrin des Sozialistischen Realismus Rechnung.<sup>19</sup>

Im Gegensatz dazu stehen die Autoren der Erlebnisgeneration, wie Franz Fühmann mit seiner Erzählung *Böhmen am Meer* (1962) oder Christa Wolf, die in ihrem Roman *Kindheitsmuster* einen reflektierenden Schreibansatz wählte, indem sie den Prozess des Erinnerens mitformulierte, um „dem Gedächtnis auf die Spur zu kommen“<sup>20</sup>.

Erst in den 1980er Jahren entstanden in der DDR dokumentarische Texte zum Thema Zwangsaussiedlung. Mit ihrem exemplarischen Roman *Wir Flüchtlingskinder* (1985)<sup>21</sup> sei, so Elke Mehnert, Ursula Höntsch-Harendt eine Synthese aus Autobiographie und Dokumentation gelungen, bei dessen Lektüre sich die leeren Seiten der „DDR-Geschichtsbücher mit bis dato unbekanntem Fakten und Bildern“<sup>22</sup> füllten.

#### SCHREIBEN ÜBER NICHT-ERLEBTE GESCHICHTE

Mögen Erinnerungen auch keine verlässliche Quelle sein, mögen sie sich verändern und Gelebtes mit Gehörtem verwechseln, sie sind dennoch die einzige Wirklichkeit, die wir in uns haben.<sup>23</sup>

---

<sup>19</sup> Vgl. Elke Mehnert: Vertriebene versus Umsiedler – der ostdeutsche Blick auf ein Kapitel Nachkriegsgeschichte. In: Elke Mehnert: *Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht*. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Bruxelles, New York, Oxford, Wien 2001, S. 145ff. Mehnert weist darauf hin, dass auch Heiner Müllers Adaption von Seghers Erzählung, die Komödie *Die Umsiedlerin oder das Leben auf dem Lande* (1961), deren Inszenierung verboten wurde, in der Tradition des didaktischen Theaters steht.

<sup>20</sup> Vgl. Christa Wolf im Gespräch mit Hubert Orłowski. In: *Orbis Linguarum*, Vol. 21, hrsg. von Edward Białek und Eugeniusz Tomiczek, Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT 2002, S. 27.

<sup>21</sup> *Wir Flüchtlingskinder* war der erste Band einer geplanten Flüchtlingstrilogie. Es erschien allerdings nur noch der Nachfolgeband *Wir sind keine Kinder mehr* (1990).

<sup>22</sup> Elke Mehnert: *Vertriebene versus Umsiedler – der ostdeutsche Blick auf ein Kapitel Nachkriegsgeschichte*, S. 152.

<sup>23</sup> Ursula Höntsch-Harendt: *Wir Flüchtlingskinder*. Leipzig 1985, S. 7.

Dieses Zitat, das Ursula Höntsch-Harendt ihrem Erinnerungsroman *Wir Flüchtlingskinder* voranstellt, impliziert drei wichtige Fragen im Erinnerungsdiskurs: die Möglichkeiten und Grenzen des Erinnerns an autobiographisches Erleben, die Reflexion über den Prozess des Erinnerns und die Frage nach Authentizität. Höntsch-Harendt gehört noch der Erlebnisgeneration an, die sich in ihren Romanen und Erzählungen mit der Thematik Flucht und ‚Vertreibung‘ auseinandersetzt.

Jüngere Autoren, die nicht zur Erlebnisgeneration zählen, müssen auf andere narrative Konzepte als auf ein autobiographisch geprägtes Erzählen zurückgreifen.

Bei ihrer Auseinandersetzung mit nicht-erlebter Vergangenheit verbinden sich sekundäre Erinnerungen, die medial vermittelt oder innerhalb von Familiengeschichten und Gesprächen mit Zeitzeugen überliefert sein können, mit kognitivem Geschichtswissen und von gesellschaftspolitischen Diskursen geprägten Vorstellungen und Bewertungsmustern. Es ist anzunehmen, dass das aus unterschiedlichen, emotionalen wie kognitiven, Quellen geformte Geschichtsbewusstsein die Fragen beeinflusst, die die jungen Autoren an die Vergangenheit, an die Geschichte ihrer Familie und an den Prozess des Erinnerns stellen.

Die Autorin Tanja Dückers schreibt über ihre Motivation, sich in ihren Texten und Essays mit der Möglichkeit der literarischen Reflexion der nationalsozialistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen:

Der Zweite Weltkrieg hat wohl mehr als 50 Millionen Menschen das Leben gekostet, die ganze Weltordnung veränderte sich. Die Auswirkungen erleben wir bis heute. Einerseits ist meine Generation die erste, die nicht unmittelbar von diesem Krieg betroffen war, so dass uns die authentische Erfahrung fehlt. Andererseits haben wir dadurch einen distanzierteren Blick, der auf dem Wissen der Gegenwart beruht. Es wäre seltsam, ein so virulentes Thema wie den Zweiten Weltkrieg der einen Generation zu überlassen.<sup>24</sup>

In den letzten Jahren haben sich zwei in der DDR aufgewachsene Autoren in ihren Texten mit dem Themenkomplex Flucht und Vertreibung literarisch auseinandergesetzt: Jörg Bernig (*Niemandszeit*, Deutsche Verlags-Anstalt 2002) und Reinhard Jirgl (*Die Unvollendeten*, Hanser 2003).

Beide Autoren, die ihre Romane vor dem Hintergrund eigener Familiengeschichten schrieben, wählten für ihre Texte formale wie inhaltliche Abstraktionsebenen und Verfremdungsstrategien.

In Jörg Bernigs Roman *Niemandszeit* liegt der Erzählfokus unmittelbar auf der Darstellung der Nachkriegszeit in Böhmen bis zum Spätsommer 1946. Er erzählt, wie Deutsche und Tschechen für kurze Zeit in einem zeitkoordinatenfreien utopieähnlichen Raum zusammen leben (können).

Reinhard Jirgl beschreibt in seinem Roman *Die Unvollendeten*, wie die Erfahrungen von Vertreibung und Heimatverlust sich in Familiengeschichten einschreiben und auch die später im Nachkriegsdeutschland geborene Generation bis zur Gegenwart beeinflussen können.

---

<sup>24</sup> Tanja Dückers in einem Interview mit Andreas Lutz. [www.mdr.de/leipzig-liest/2003/589499.-html](http://www.mdr.de/leipzig-liest/2003/589499.-html)

Er verwendet in seinen Texten unterschiedliche Zeichenebenen und alphanumerische Codes, die, einer realistischen Erzählweise entgegenstehend, den Leser irritieren und mehrdeutige Sprachschichtungen aufzeigen sollen. In seinem Essay *Das poetische Vermögen des alphanumerischen Codes in der Prosa* beschreibt er Interpretationsansätze für sein Zeichensystem und formuliert, dass er durch Zeichenebenen im Text Nähe und Intensität zu seinen Figuren und deren Wirklichkeit schaffe und mit seiner Sprache nach einer Ausdrucksmöglichkeit suche, „das in den sozialen und mentalen Wirklichkeiten bestehende Unrecht zu benennen, zuzuspitzen, um es zu verneinen!“<sup>25</sup>

Den Texten von Jörg Bernig und Reinhard Jirgl kann nicht der Verdacht anhaften, identitätstiftende oder heimatverbundene Erinnerungsgeschichten zu erzeugen, sondern sie sind vielmehr als Versuch zu werten, kulturelle Brüche und transgenerationale Verletzungen aufzuzeigen<sup>26</sup>.

Einen ersten Hinweis auf die Frage, warum gerade Autoren, die in der DDR aufgewachsen sind, dieses Thema aufgreifen, könnte das Familiengedächtnis bieten.

In Geschichtsbüchern und Schulunterricht wird kognitives Wissen vermittelt, aber laut Harald Welzer<sup>27</sup> ist gerade emotionales Wissen, wie es im Familiengedächtnis weitergetragen wird, wichtig, um Geschichte einordnen und bewerten zu können.

Jörg Bernig formulierte während eines Podiumsgesprächs, dass er an Samstagabenden seine Großeltern regelmäßig aufforderte, etwas von früher zu erzählen. Seine Familie betrachtete Böhmen als Zuhause. Er berichtet weiter, dass er als Kind sehr verstört war, als seine Eltern ohne ihn „nach Hause“, nach Böhmen, fuhren. In seiner Phantasie war er von Kindheit an in der von ihm imaginierten Landschaft Böhmens und Schlesiens unterwegs gewesen.<sup>28</sup>

Familie formiert sich als kommunikative Einheit gerade über diesen Prozess des wiederholenden Erzählens und Zuhörens. Durch diese im zirkulären Erzählprozess entstehenden Familiengeschichten wird ein emotional geprägter transgenerationaler Zusammenhang zu den Akteuren der Vergangenheit hergestellt.

In einer Mehrgenerationenstudie untersuchten Harald Welzer et al., welche Rolle das Familiengedächtnis, verstanden als Teilbereich des kommunikativen Gedächtnisses, bei der Tradierung von Geschichtsbewusstsein spielt. Die Ergebnisse dieser Studie zeigen,

dass die Tradierung von Vergangenheitsvorstellungen und -bildern im Familiengespräch und im weiteren sozialen Umfeld offensichtlich den Rahmen dafür bereitstellt, wie das gelernte Geschichtswissen gedeutet und gebraucht wird.<sup>29</sup>

---

<sup>25</sup> Vgl. <http://www.deutscheautoren.de/text.asp?TEID=35&ID=56>

<sup>26</sup> Darauf verweisen auch die als Titel gewählten Bezeichnungen „Niemandszeit“ und „Unvollendeten“, die eine ordnungs- oder sinnstiftende Funktion der Literatur negieren.

<sup>27</sup> Vgl. Harald Welzer, Sabine Moller u. Karoline Tschuggnall: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002.

<sup>28</sup> Vgl. Geschichte als Tabu. Die DDR und die Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Publikation des Deutschen Kulturforums östliches Europa e.V., Potsdam 2003, S. 14f.

<sup>29</sup> Harald Welzer, Sabine Moller u. Karoline Tschuggnall: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, S. 13.

Harald Welzer et al. übertragen diese Ergebnisse auf die Frage, wieso Aufklärungsprogramme teilweise wenig ausrichten gegen das Fortdauern romantischer und verklärter Vorstellungen über den Nationalsozialismus. Diese Überlegung könnte weitergeführt und gefragt werden, welche kritischen, reflexiven Strategien es im Umgang mit dem Familiengedächtnis gibt. Inwieweit regen erinnerte und nicht-erinnerte Familiengenerationen an, Fragen zu stellen, wo liegen die Grenzen der Antworten und wo fängt auf der Suche nach Antworten wieder der Prozess der persönlichen „Mythenbildung“ an?

Der Interessensschwerpunkt liegt bei Harald Welzer et al. weniger darin, „was die Leute *nicht* sagen“, als darin, „was sie sagen und welche Wirksamkeit das Gesagte im Weitergabeprozess zwischen den Generationen entfaltet“<sup>30</sup>.

Aber das, was nicht gesagt wird, aus individuellen Gründen oder diskursiver Tabuisierung, kann bezogen auf die Erlebnisgeneration, nicht nur psychoanalytisch gedeutet, sondern auch poetologisch als Schreibenanlass für die nachgeborene Generation untersucht werden.

Als einen Grund dafür, warum sich in den 1990er Jahren auch die nachgeborene Generation, Autoren wie Wissenschaftler, mit dem Themenkomplex Flucht und Vertreibung auseinandersetzt, nennt Jörg Bernig die ethnische Säuberung auf dem Balkan, bei der Europa paralysiert zugesehen habe:

Die Bilder und Nachrichten vom Balkan haben unter vielen Millionen Vertriebenen und ihren Nachkommen familiäre Erzählungen provoziert und Lücken in der familiären Erzählung gefüllt, in Bezug auf das, was verschwiegen wurde.<sup>31</sup>

Familiengeschichten, erzählt, nur angedeutet oder verheimlicht, eröffnen Imaginationsräume für Erzähler und Zuhörer. Sie bieten Anknüpfungspunkte zum Weiterfragen, Anregungen zum Weiterforschen und können, eingebettet in einem geschichtswissenschaftlichen Kontext, als kulturarchäologische Spurensuche weitergeführt werden. Literatur bietet Freiraum für das Entwickeln neuer Ausdrucksformen von Erinnerungen an die Vergangenheit, die nicht abgelegt und archiviert werden, sondern performativ im Erzählprozess neu ausformuliert werden sollen. Beim Schreibprozess werden Leerstellen durch das Imaginieren von Geschichte und Geschichten aufgefüllt. Indem die Autoren fiktional auf die Vergangenheit zurückgreifen, setzen sie sich gleichzeitig in einen transgenerationellen Bezug zu ihr.

Sigrid Löffler stellt in ihrem Artikel „Böse alte Welt“ in der Zeitschrift *Literaturen* die Frage, ob der neueste west- wie osteuropäische Literaturtrend, sich mit Krieg und Vertreibung auseinander zu setzen, die Untaten des 20. Jahrhunderts wach halten, oder ob „das gräuliche Erbe erzählerisch liquidiert, historisiert und damit befriedet werden“<sup>32</sup> soll.

Erinnerung ist ein prozessualer Vorgang, der Vergangenheit von der Gegenwart ausgehend be- und weiterschreibt. Durch den Prozess des primären wie sekundären Erin-

---

<sup>30</sup> Harald Welzer, Sabine Moller u. Karoline Tschuggnall: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, S. 15.

<sup>31</sup> In: Geschichte als Tabu. Die DDR und die Geschichte der Deutschen im östlichen Europa. Publikation des Deutschen Kulturforums östliches Europa e.V., Potsdam 2003, S. 38.

<sup>32</sup> Sigrid Löffler: Böse alte Welt. In: *Literaturen* 7/8, 2003, S. 10.

nerns wird Geschichte nicht abgearbeitet und konserviert, sondern kann sich in die Zukunft weiterführend, auch das kommunikative Gedächtnis überschreitend, über Generationen hinweg ausgestalten.<sup>33</sup>

Dieser Vorgang kann neue Bewertungskategorien produzieren oder mit alten Vorstellungsmustern brechen. Es können Denkbilder formuliert werden, die, wie im Fall der Erinnerungspolitik der Landsmannschaften, einer politischen Funktionalisierung dienen, es können sich aber auch neue zukunftsweisende Erzählperspektiven eröffnen wie im Beispiel von Christa Wolfs Roman *Kindheitsmuster*.

#### JÖRG BERNIGS ROMAN *NIEMANDSZEIT* – EIN VERSUCH, ÜBER NICHT-ERLEBTE GESCHICHTE ZU SCHREIBEN

Auch Jörg Bernig versucht mit seinem Roman, die Vergangenheit dem Vergessen zu entziehen. Mehrstimmig, aus Sicht unterschiedlicher Figuren wie Deserteuren aus der Revolutionsgarde<sup>34</sup>, Sudetendeutschen, die vor den Säuberungen der Revolutionsgarde geflohen sind, oder Tschechen, die nicht in die sich neu formierende Gesellschaftsordnung passen, zeichnet er unterschiedliche Schicksale, die eines gemeinsam haben: Sie alle treffen im Nachsommer 1946 in einem Ort im Grenzgebiet zwischen Deutschland, der Tschechoslowakei und Polen zusammen.

Der von den ursprünglichen Bewohnern kurz vor Kriegsende verlassene Ort in Nordböhmen, zu dem keine Straße mehr führt, entwickelt sich zu einer Zufluchtsstätte für Tschechen und Deutsche, für Vertriebene auf der Flucht vor der ‚Revolutionsgarde‘ und der eigenen Vergangenheit. Er wird zu einem von der Umwelt vergessenen, scheinbar koordinatenfreien Ort, in dem die Figuren unabhängig von ihrer Nationalität auf ihre eigene Geschichte zurückgeworfen werden. Das Leben im Ort ist geprägt durch die Abwesenheit von Zeit. Ohne nationales oder politisches Ordnungsgefüge wird der Ort zu einem Raum, in dem die Menschen außerhalb des Zeitgeschehens leben.

Der junge Tscheche Antonín Mrha, der sich durch seine Flucht aus der ‚Revolutionsgarde‘ bewusst dem Strudel von Gewalt und Gegengewalt entzieht, kommt im Sommer 1945 als erster in den verlassenen Ort. Auf seinen Streifzügen durch die Wälder trifft er auf die Deutsche Theres, die sich schwer verletzt vor den Übergriffen der ‚Revolutionsgarde‘ retten konnte. Beide, Antonín Mrha und Theres, stellen sich die Frage: „Und jetzt?“ Wie kann das gemeinsame Leben für Tschechen und Deutsche in einem Ort, wie kann die gemeinsame Geschichte weitergehen? Nach und nach finden weitere Verfolgte und Vertriebene Zuflucht im Ort, nähern sich langsam einander an und beginnen, sich ihre Geschichten zu erzählen.

Antonín Mrha, der von den Dorfbewohnern als Autorität anerkannt wird, erklärt für gewöhnlich, „daß sie an einem Ort seien, der nicht in der Zeit sei, der sich außerhalb

---

<sup>33</sup> Vgl. auch Aleida Assmann: Wozu »nationales Gedenken«? In: Ewa Kobylińska und Andreas Lawaty (Hg.): erinnern, vergessen, verdrängen. Polnische und deutsche Erfahrungen. Wiesbaden 1998. „Erinnern findet, wie uns die Gedächtnisforscher versichern, stets als ein Akt des Erneuerns statt. In diesem Sinne ist die Vergangenheit niemals starr und festgeschrieben, sondern das Material, aus dem immer neue Gegenwart gewirkt werden kann.“ S. 118.

<sup>34</sup> Im Roman bündelt und organisiert die ‚Revolutionsgarde‘ die Akteure der sog. wilden Vertreibung.

davon befinde oder in einer ganz anderen, jedenfalls nicht in der, aus der sie allesamt in den Ort geflohen oder gefallen oder verstoßen waren“<sup>35</sup>.

Die Abwesenheit vom Zeitgeschehen enthebt die Figuren des konkreten von den Zeitumständen determinierten Handelns und gibt ihnen den Freiraum, persönliche Geschichte zu reflektieren und Identität neu zu formieren. Dabei verweben sich Schicksale und Lebensläufe von Tschechen und Deutschen, von Opfern, die manchmal zugleich Täter waren.

Jörg Bernig erklärt, dass in *Niemandszeit* weniger eine Utopie als vielmehr die Möglichkeit eines Zusammenlebens von Tschechen und Deutschen aufgezeigt wird, das seit dem Mittelalter über einige Jahrhunderte hinweg im Nebeneinander der Nationalitäten durchaus bestanden hatte.<sup>36</sup>

Er spielt in seinem Roman die mögliche Form eines Miteinanderlebens durch. Das Zusammenleben im Ort, das durch gegenseitigen Respekt und dem vorsichtigen Versuch von Kommunikation zusammengehalten wird, scheitert aber durch einen Eingriff von außen. Das friedliche Gemeinschaftsleben im Ort wird durch die Ankunft von Tomáš Anděl, zerstört:

Er jagte kein Wild. Er jagte Menschen. Er war der Pfadfinder des Trupps und darum fast immer einen Tag vor den anderen am Ort des kommenden Geschehens. [...] Er wollte, und sei es nur eine Stunde, vor ihnen dort sein, wo sich Theres befinden mochte.<sup>37</sup>

Seine Motivation, der ‚Revolutionsgarde‘ beizutreten, und sich an der ‚Vertreibung‘ der Deutschen zu beteiligen, besteht darin, seine große Liebe Theres wiederzufinden, von der er nach der Denunziation durch ihren regimetreuen Vater und der anschließenden Verhaftung getrennt wurde.

Der Roman beginnt mit der Annäherung des Jägers an diesen „letzten Ort der Welt“ und der Vorwegnahme, dass der Jäger Theres am Abend des dritten September 1946 töten würde. Das Erzählen der Ereignisse dieser letzten 24 Stunden wird nach analytischem Erzählprinzip immer wieder von Rückblenden durchbrochen, die dem Leser stellenweise die Zeiteinordnung erschweren.

Jörg Bernig versucht, in seinen Roman historische Fakten zu integrieren und weist schon zu Beginn auf Beneš und die Erlassung der Dekrete, „die für rechtmäßig erklärten, was getan werden mußte. Er hatte Gesetze unterschrieben, daß keiner je würde gefragt werden können nach seinem Tun während der Zeit der Austreibung, der Säuberung“<sup>38</sup>. Dieser unmittelbare Schwenk zur Person Beneš‘ in der Nacht zum dritten September 1946, der auf die historischen Umstände, die zur Erlassung der Dekrete führten, hinweisen soll, wirkt didaktisch überkonstruiert bei gleichzeitiger Voraussetzung von detailliertem Wissen über die Entstehung des Protektorats und die Rolle der Exilregierung in London:

---

<sup>35</sup> Bernig, Jörg: *Niemandszeit*. Stuttgart, München 2002, S. 19.

<sup>36</sup> In: *Geschichte als Tabu. Die DDR und die Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*. Publikation des Deutschen Kulturforums östliches Europa e.V., Potsdam 2003, S. 36f.

<sup>37</sup> Bernig, Jörg: *Niemandszeit*. S. 13.

<sup>38</sup> Jörg Bernig: *Niemandszeit*. S. 16.

Sie sollen sie haben, die saubere Trennung! dachte der Präsident schon in England, als noch Krieg war. Der Präsident arbeitete bis tief in jene Nacht, und vielleicht glaubte er, daß er sich einschrieb in das Buch der Geschichte. Saubere Striche! Anders ging es nicht. Auch wenn dafür drei Millionen aus dem Land gejagt werden mußten.<sup>39</sup>

Als Tomáš Anděl den Ort im September 1946 erreicht, von dem er ahnt, dass dort der letzte Platz ist, wo er Theres finden kann, stellt er die Uhr in sich auf Null und tritt damit innerlich aus dem realen Zeitgeschehen aus. Mit dem Eintreffen des Jägers und der ihm folgenden ‚Revolutionsgarde‘ werden die Bewohner des Orts von ihrer Vergangenheit eingeholt. Im Schusswechsel tötet Tomáš Anděl unbeabsichtigt Theres, das Ziel seiner Suche und verliert damit nachhaltig die Legitimation für seine Aktivität in der ‚Revolutionsgarde‘. Die sich verteidigenden Dorfbewohner können die Säuberung nicht aufhalten. Das Schleifen des Orts überleben nur Frieder und seine Mutter, und auch für den Jungen stellt sich die zugleich abschließende wie einen Neubeginn markierende Frage „Und jetzt?“

Diese Frage, mit der der Roman endet, regt an, die Geschichte nach 1945 bis heute zu reflektieren und für die Verständigung zwischen Deutschen und Tschechen weiterzudenken. Auch das Aufschreiben der Geschichte wird in *Niemandszeit* thematisiert: Der hochsensible Junge Frieder, der alles wahrnimmt, aber nicht zusammenhängend erzählen kann, wird später seine Mutter nach ihren Erlebnissen in der Kriegs- und Nachkriegszeit befragen und diese schriftlich festhalten. Ihm fällt als Überlebender die Rolle zu, die Geschichte zu erzählen.

Tanja Dückers lobte an *Niemandszeit*, dass es Bernig gelänge „einen poetischen Krimi zu schreiben, der deutlich macht – trotz einer gewissen Gefahr des Geschichtsrelativismus –, dass sich Opfer und Täter nicht immer an Armbinde und Uniform erkennen lassen und sich in jeder Gruppe Individuen finden.“<sup>40</sup>

Jörg Bernig betont in der Diskussion um die Frage, ob sich mit dem Reden über Deutsche als Opfer ein Paradigmenwechsel abzeichne, dass es nicht helfen würde, in Entweder-Oder-Kategorien zu denken. Aber es sei auch keine Neuentdeckung über Grauzonen zu schreiben, „die immer existiert haben und die in sehr vielen Personen vereint sind, eben bei diesen Akteuren, die Täter und Opfer gleichzeitig oder Wegseher waren“<sup>41</sup>.

Das von Jörg Bernig konzipierte mehrstimmige Erzählen eröffnet dem Leser Perspektiven auf unterschiedliche Lebensläufe von Tschechen und Deutschen, Tätern und Opfern, die allerdings jeweils nur auf die Erlebnisse und Positionen während der Nazi-herrschaft bzw. der unmittelbaren Nachkriegszeit reduziert werden. Die Reflexionen der einzelnen Romanfiguren über Bedeutung und Bewertung der Vertreibung spiegeln die Komplexität in der Beurteilung der historischen Ereignisse wider und dienen dazu, unterschiedliche Denkmuster zu dechiffrieren:

---

<sup>39</sup> Jörg Bernig: *Niemandszeit*. S. 16.

<sup>40</sup> Tanja Dückers: Abschied vom Faselland, *Junge World* Nr. 32/2002 – 31. Juli 2002, [www.nadir.org/nadir/periodika/junge\\_world/\\_2002/32/24a.htm](http://www.nadir.org/nadir/periodika/junge_world/_2002/32/24a.htm), S. 5.

<sup>41</sup> In: *Geschichte als Tabu. Die DDR und die Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*. Publikation des Deutschen Kulturforums östliches Europa e.V., Potsdam 2003, S. 33f.

Die Landschaft stand leer. Sie stand leer durch die geleerten Orte in ihr. Es war die Arbeit der Revolutionsgarde, die Orte zu säubern. Die Menschen dort hatten es nicht anders verdient. Selbst wenn sie keine Verbrecher waren im einzelnen, waren nicht von den Ihren Verbrechen begangen worden? Wo sollte da die Unterscheidung beginnen?<sup>42</sup>

Indirekte Rede und Fragesätze in den Gedanken der Figuren vermitteln aber auch den Eindruck, dass der Erzähler den Gedanken seiner Figuren oft selbst nicht traut oder sich nicht auf Deutungsmuster festlegen will.

Bernig betont, dass Literatur nicht nur von Autoren geschrieben, sondern auch von Lesern gelesen wird. So berichtet Christa Wolf z. B. von Lesern, die genau versuchten, das von ihr in ihrem Roman *Kindheitsmuster* beschriebene Landsberg wiederzufinden. Um ihre Heimat realistisch imaginieren zu können, hatte sie Zeitungen, Erinnerungen anderer, Stadtpläne, Fotos etc. verwendet.<sup>43</sup> Auch die nachgeborenen Autoren nutzen diese Recherche-Verfahren, forschen in Archiven, sprechen mit Zeitzeugen. Sie stellen Fragen an die Vergangenheit, die sie ihren Texten einschreiben oder deren Beantwortung sie durch das Verfassen ihrer Texte suchen.

Dabei steht weniger das Ziel im Vordergrund, durch Spurensuche auf die Vergangenheit zu verweisen, als vielmehr Fährten für die zukünftige Auseinandersetzung mit der Geschichte zu legen und Erinnerung nicht allein denen zu überlassen, die davon betroffen sind.

Der Roman evoziert keine Lösung im Konflikt um Schuld und nationale Befindlichkeiten. Aber er kann zur aktuellen Diskussion über die ‚Vertreibung‘ der Sudetendeutschen beitragen und Geschichte, die von der Politik auf ein Schlagwort wie Beneš-Dekrete reduziert und funktionalisiert wird, mit Geschichten füllen, die zugefügtes und erlebtes Leid thematisieren, ohne den historischen Kontext zu vergessen.

---

<sup>42</sup> Jörg Bernig: Niemandszeit. S. 14.

<sup>43</sup> Vgl. Christa Wolf im Gespräch mit Hubert Orłowski. In: *Orbis Linguarum*, Vol. 21, hrsg. von Edward Białek und Eugeniusz Tomiczek, Wrocław: Oficyna Wydawnicza ATUT 2002.